

Robert Kurz
Der Kollaps der Modernisierung

Robert Kurz, geboren 1943, war Autor zahlreicher ökonomiekritischer Bücher und schrieb für viele linke Zeitungen und Zeitschriften. Außerdem arbeitete er als Redakteur und Mitherausgeber der Theoriezeitschrift EXIT! (www.exit-online.org) und lebte in Nürnberg. Seine Arbeitsgebiete umfassten Modernisierungs- und Krisentheorie, die kritische Analyse des kapitalistischen Weltsystems, die Kritik der Aufklärung und das Verhältnis von Kultur und Ökonomie. Sein bei Tiamat erschienenes theoretisches Hauptwerk war »Das Weltkapital. Transnationale Betriebswirtschaft und Finanzblasen-Ökonomie als globaler Krisenprozeß«, Berlin 2005.

Robert Kurz starb am 18. Juli 2012 an den Folgen eines Operationsfehlers.

Posthum erschienen: »Weltkrise und Ignoranz. Kapitalismus im Niedergang«, Hrg. von Roswitha Scholz und Claus Peter Ortlieb, Berlin 2013.

Edition

TIAMAT

1. Auflage: Berlin 2021

Erstauflage in der Anderen Bibliothek 1991

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder KölnBerlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-278-2

Robert Kurz

Der Kollaps der Modernisierung

**Vom Zusammenbruch des
Kasernensozialismus zur Krise der
Weltökonomie**

**Mit einem Nachwort
von Tomasz Konicz**

Sonderausgabe



**Critica
Diabolis
296**

**Edition
TIAMAT**

Inhalt

Logik und Ethos der Arbeitsgesellschaft

Die ratlosen Sieger – 7

Abstrakte Arbeit als Selbstzweckmaschine – 13

*Die gesellschaftliche Form
des warenproduzierenden Systems – 18*

Etatismus und Monetarismus im historischen Prozeß der Moderne

*Die Erfindung des warenproduzierenden Systems
durch den Staat – 25*

*Der bürgerliche Vernunftstaat Fichtes und
sein realsozialistischer Widerschein – 37*

Die deutsche Kriegswirtschaft und der Staatssozialismus

*Klassenkampf-Soziologismus und
bürgerliche Formhülle – 47*

Das Problem des Orientalismus – 58

*Die Kapitaleigenschaft der »ursprünglichen
sozialistischen Akkumulation« – 63*

*Das Einfrieren des Etatismus und die
Militarisierung der Gesellschaft – 68*

Konkurrenz und Emanzipation

*Illusion und Blamage einer arbeitsgesellschaftlichen
»Abschaffung« der Konkurrenz – 75*

Arbeitsteilung und Warenproduktion in der Geschichte – 83

*Die Konkurrenz als historischer
Dynamisierungsprozeß – 86*

*Das Erlöschen der kapitalistischen Dynamik
im Realsozialismus – 94*

Das Strukturdilemma der geplanten Märkte

*Die Abstraktion des Warenproduzenten
vom sinnlichen Gebrauchswert – 105*

Produktivitätsgesetz und Wertakkumulation – 113

Die Wert-Preis-Transformation – 120

Investitionsstruktur und »Kathedralenbau« – 133

Krise und Zusammenbruch der Kommandoökonomie

Mangelwirtschaft und negative Sekundärkonkurrenz – 141

Konsumnotstand, Geldüberhang und Schwarzmarkt – 148

Weltmarktbezug und Dynamisierung der Krise – 155

Von der Krise zum Zusammenbruch – 162

Der starre Blick nach Westen: vom Regen in die Traufe

Die »Modell«-Illusion – 169

Der neue Sozialdarwinismus – 173

Die Weltmarktpyramide – 179

Reformkrise statt Marktanpassung – 184

Das Scheitern der Modernisierung

Der Opfergang der Dritten Welt als Menetekel – 201

*Der historische Gesamtzusammenbruch
nachholender Modernisierung – 216*

*Die Stufenfolge und Typologie der
ursprünglichen Akkumulation – 231*

Die Krise des warenproduzierenden Weltsystems

Weltbürgerkrieg statt »Ewigen Friedens«? – 243

Der letzte Amoklauf des Rentabilitätsprinzips – 252

Krisenbewältigung und »Utopie« – 275

Robert Kurz, Die dritte Kraft – 291

Nachwort von Tomasz Konicz – 317

Literaturverzeichnis – 335

Logik und Ethos der Arbeitsgesellschaft

Die ratlosen Sieger

Soviel Ende war nie. Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus verschwindet eine ganze Epoche und wird Geschichte. Die vertraute weltgesellschaftliche Konstellation der Nachkriegszeit löst sich mit unglaublicher Geschwindigkeit vor unseren Augen auf. Eine ganze Ära hat sich ausgelebt; aber die Frage drängt nach: welche denn eigentlich? Aus der Perspektive des nunmehr entprivilegierten Ost-West-Konflikts mag es auf den ersten Blick so scheinen, als hätte der Westen gesiegt, als hätte sein System sich als das bessere erwiesen.

Nimmt man den Begriff *Systemkonflikt* wörtlich, dann ist in der Tat eine soziale und ökonomische, theoretische und praktische Kapitulation gewaltigen Ausmaßes zu beobachten, wie sie wohl niemand (und noch dazu in derart kurzer Zeit) für möglich gehalten hätte. »Ein Gespenst geht am Stock« (*Süddeutsche Zeitung*). Nicht nur in der Sowjetunion selbst wird inzwischen »die Idee einer Diktatur des Proletariats verworfen«, das individuelle Eigentum propagiert und der Übergang zur konkurrenzökonomischen Marktwirtschaft angekündigt. Zusammen mit dem Zentralkoloß gehen auch dessen Peripheriegesellschaften, Abhängigkeitszonen und ideelle Bannerträger allesamt in die Knie. Die DDR endete durch Suizid, und auch in Ungarn »wird der Kapitalist zur positiven Figur«. Die ohne-

hin schon lange sozialdemokratisierte italienische KP bekräftigt: »Hammer und Sichel kommen zum alten Eisen«, während Italiens intellektuelle Klasse in ihrer Abwendung vom Marxismus »Vatermord durch Nichtbeachtung« begehrt. Gaddafis Libyen »versucht die vorsichtige Abkehr vom strikten Sozialismus der Revolution«; Äthiopiens Mengistu »entsagt dem Marxismus«, Mosambik wendet sich ebenso wie Angola »verarmt vom Marxismus ab«, und die Regierung in Hanoi »setzt auf John Maynard Keynes«.

Diese Presse-Blütenlese seit 1989 ließe sich nahezu beliebig fortsetzen. Kein Wunder, daß einige Ideologen des augenscheinlichen historischen Siegers übermütig werden. Im Sommer 1989 proklamierte der Amerikaner Francis Fukuyama, stellvertretender Direktor des Planungstabs im US-Außenministerium, in einem Aufsatz für das Vierteljahresmagazin *National Interest* etwas voreilig und vorlaut »das Ende der Geschichte«; eine wie ein Lauffeuer sich verbreitende und seither massenhaft zitierte Sentenz. Der Autor begründet seine These zu allem Überfluß auch noch mit Hegels Vorstellung einer »endgültigen, rationalen Form der Gesellschaft und des Staates«, die ausgerechnet in der etwas eigenartigen Gestalt des *American way of life* erreicht worden sein soll. Und ein Kolumnist der *International Herald Tribune* mit dem schönen Namen Charles Krauthammer glaubte ebenfalls, »Platons Frage nach der optimalen Regierungsform« in diesem vielleicht doch etwas peinlichen Sinne beantworten zu können.

Nun kann zwar die Evidenz eines *relativen* Sieges der westlichen Welt kaum bestritten werden, wenn die Maßstäbe des bisherigen Systemkonflikts weitergelten sollen und wenn eine Metakritik gar nicht denkbar erscheint.

Genau das ist aber die Frage. Denn hat der Westen überhaupt bewußt und selbst-bewußt agiert auf jenem Terrain, das er jetzt als Triumphator zu betreten wähnt? Wenn eine weinerlich gewordene westliche Linke den verdächtig gedämpften offiziellen Siegesjubel der Marktwirtschaftler bloß negativ wendet, indem sie die realabsurden Altmännerregimes einer Potjomkinschen Staatswirtschaft als Opfer »der Übermacht und permanenten Aggression des Imperialismus«¹ beklagt, so könnte sie die Realität damit genauso verfehlen wie jene selber schon altersschwachen und siechen kalten Krieger, die plötzlich ihren zweiten Frühling im Gebein zu spüren glauben, aber nicht mehr so recht wissen, was denn mit der geschenkten Braut wohl anzufangen wäre. Das Gespenstische der ideologischen Reaktionsformen linker wie rechter Provenienz auf den östlichen Zusammenbruch verweist nicht bloß darauf, daß diese selber noch dem untergehenden Zeitalter angehören, sondern durch seinen Schleier hindurch wird auch die eigentümliche Subjektivität der gesellschaftlichen Basisprozesse sichtbar.

Die Protagonisten der bisherigen weltgesellschaftlichen Konstellation entpuppen sich nicht nur beiderseits der Elbe gerade in deren Vergehen als bloß Getriebene einer offenbar blinden und objektivierten historischen Entwicklung, die sich hinter ihrem Rücken vollzogen hat. Denn der Westen wurde vom Zusammenbruch des intimfeindlichen realsozialistischen Systems in Wirklichkeit genauso überrascht wie dessen gerontokratische Repräsentanten. Ein merkwürdiger Sieger, der von seiner Überlegenheit und den Resultaten seines Sieges derart überrumpelt wird.

¹ So ein O-Ton aus der Gruft des alten Arbeiterbewegungs-Marxismus, ausgeseuft von der Zeitschrift *Arbeiterstimme*, um nur ein besonders krasses Beispiel zu nennen.

Wenn es aber nicht die Aktivitäten der westlichen politischen Klassen im Systemkonflikt waren, die den Zusammenbruch des Realsozialismus herbeigeführt haben, sondern vielmehr das dramatische Versagen seiner inneren Funktionsmechanismen, so läßt das völlige Verkennen dieser Krisen- und Katastrophenpotenz durch die informationsgesättigten Eliten in beiden politisch-ökonomischen Sphären die Wahrheit aufblitzen, daß die scheinbar Herrschenden hier wie dort mit einer identischen Blindheit geschlagen sein müssen.

Wenn aber beide kämpfenden Parteien von quasinaturnhaften Gesellschaftsprozessen überwältigt werden, dann läßt dies allerdings eine fundamentale Gemeinsamkeit der konfligierenden Systeme vermuten. Der Boden selber, auf dem sie ihren Wettstreit ausgetragen haben, könnte ins Wanken geraten sein. Und schon mischen sich auch in der bürgerlichen Publizistik warnende und zweifelnde Stimmen in das etwas einfältige Siegesgeschrei der Unmittelbarkeitsideologen: »Sollte dies wirklich die perfekte Gesellschaft sein, die für alle Zeiten über den Sozialismus triumphiert?« (Gräfin Dönhoff in der *Zeit*, 22. 9. 1989). Danach sieht diese Gesellschaft des westlichen Systems wahrhaftig nicht aus. Aber einige böse Ahnungen derer, die es dennoch als das Ihre betrachten und verteidigen, könnten immer noch als der bloß gemäßigte, sich selbstkritisch gebende und deshalb um so sattere Triumph verstanden werden.

Die Frage ist also, inwieweit mit der partikularen Krise des Verlierersystems unabhängig von der weisheitstriefenden Selbstbeschränkung eines westlichen Siegesbewußtseins, das es lediglich vermeiden will, durch Übermut die Götter zu versuchen, in Wirklichkeit eine Gesamtkrise ins Rollen gekommen ist, die auch den vermeintlichen Sieger

bedroht und auf gemeinsame Grundlagen der Systeme verweist, die einer Metakritik überhaupt Boden unter den Füßen geben könnten. Nun hat die bürgerliche Ideologie der Moderne zwar selbst schon seit langem Elemente einer solchen Metakritik hervorgebracht, ohne damit jedoch die weiterhin im Dunkeln bleibenden gesellschaftlichen Grundlagen erreichen zu können. Schon seit den fünfziger Jahren hatten westliche Konvergenztheorien eine Angleichung der sich nur oberflächlich ausschließenden Gesellschaftsformationen im Guten wie im Bösen prognostiziert.

Zum einen wurde diese innere Verwandtschaft auf die gemeinsamen naturwissenschaftlichen und technischen Voraussetzungen der Moderne zurückgeführt; vor allem von den kulturpessimistischen Strömungen, die alle Krisenerscheinungen des 20. Jahrhunderts in der industriegesellschaftlichen Basis schlechthin angelegt sehen (vgl. etwa Freyer 1955) und eine Bewältigungskraft, wenn überhaupt, nur im unaufhebbaren Bezug auf ein ontologisches Entfremdungspotential erkennen wollen.²

Zum andern aber speiste sich der Konvergenzgedanke aus jenen keynesianistisch gefütterten ökonomischen Theorien, die der unausweichlichen Notwendigkeit einer wechselseitigen Durchdringung von Marktmechanismen und staatlicher Regulation das Wort redeten. Wie der

2 Wiederholt wird diese Argumentation mit zeitgenössischen Modifikationen heute von den ökologischen Fundamentalisten, die sich ihrer lebensphilosophisch-kulturpessimistischen Abkunft entweder gar nicht bewußt sind oder sie abzustreiten suchen. Aber wie schon immer in ihrer nun bald zweihundertjährigen Geschichte wirkt auch heute die unvermittelte Kritik von Naturwissenschaft und Industrialisierung gerade dadurch affirmativ, daß sie die Historizität der realen Gesellschaftsformationen ausblendet und gesellschaftliche Krisen ins Ontologische wendet. Die Irrationalität des (ökologischen wie religiösen) Fundamentalismus gründet in seiner praktischen Unerfüllbarkeit, die ihn als negative Legitimationsideologie tauglich macht.

Osten den Markt in seine Rechte setzen müsse, so der Westen den Staat. Dieser Gedanke bewegt freilich nur jenen eklektischen Dualismus, wie er das moderne bürgerliche theoretische Bewußtsein in vieler Hinsicht prägt: Markt und Staat erscheinen als ebenso unauflösliche Konflikte der Realität und des Begriffs wie Individuum und Gesellschaft oder Produktion und Zirkulation, Ökonomie und Politik usw. Auch hier wird ein spezifisch historisches Moment der modernen Gesellschaften mit gedämpftem Pessimismus versöhnlerisch ins Ontologische gewendet.

Jedoch hat ja weder eine angleichende Versöhnung von Markt und Staat stattgefunden noch ein ontologischer Transformationsprozeß der naturwissenschaftlich geprägten Industriegesellschaften, sondern eben ein historischer Zusammenbruch. Wenn dieser nicht einfach den System-sieg der westlichen Marktwirtschaft als einer dem unehrenhaft verblichenen Realsozialismus bloß äußerlichen Formation bedeutet, sondern auf eine gefährdete und obsolet werdende gemeinsame Grundlage verweist, so muß diese jenseits sowohl des industriegesellschaftlichen Paradigmas als auch des Verhältnisses von Markt und Staat gesucht werden. Markt und Staat ebenso wie die in Bewegung gesetzten naturwissenschaftlichen und technischen Agenzien folgen einer tiefer liegenden gesellschaftlichen Basislogik; deren Identifizierung als *Arbeitsgesellschaft* benennt keineswegs eine ontologische menschliche Grundbefindlichkeit.

Wenn die Ratlosigkeit der Reflektierteren unter den »Siegern« mehr sein sollte als die einigermaßen heuchlerische Selbstkritik einer trotzdem selbstgewissen *number one* der Geschichte, wenn eine weitergehende globale Krise objektiv heranreift und den bösen Ahnungen der Mahner und Zweifler einen ernsteren Grund gibt, als es vielleicht beab-

sichtig war, dann müßte diese Krise wohl auf jener Ebene gesucht werden, auf der alle bisher bekannten Gesellschaftssysteme der Moderne angesiedelt sind. Das seit längerer Zeit grassierende Stichwort von der *Krise der Arbeitsgesellschaft*, auch wenn sie bisher nur als partikulare Problematik erscheint und keineswegs auf die gesellschaftlichen Basisformen bezogen ist, könnte einer Ahnung von dieser heranreifenden Metakrise entsprungen sein.

Abstrakte Arbeit als Selbstzweckmaschine

Die Rede von der Krise der Arbeitsgesellschaft muß um so seltsamer erscheinen, als nicht nur die bürgerliche Ideologie, sondern weit mehr noch der Arbeiterbewegungs-Marxismus jene »Arbeit« stets zum überhistorischen Wesen des Menschen schlechthin erklärt, ja diese vermeintliche Grundtatsache zum Generalhebel seiner Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat. Die bisherige gesellschaftliche und historische Auseinandersetzung der Moderne, vom Marxismus als Klassenkampf verstanden, wurde auf einer gemeinsamen *arbeitsgesellschaftlichen* Grundlage geführt, die erst jetzt in ihrer Begrenztheit sichtbar wird und krisenhaft ihrer Auflösung entgegenreibt.

Denn Arbeit als solche, in dieser dünnen Abstraktheit benannt, ist durchaus nichts Überhistorisches. In ihrer spezifisch historischen Gestalt ist sie nichts weiter als die abstrakte betriebswirtschaftliche Vernutzung von menschlicher Arbeitskraft und Naturstoffen. In diesem Sinne gehört sie allein der Moderne an, und als solche wurde sie von den beiden Konfliktsystemen der Nachkriegszeit gleichermaßen fraglos vorausgesetzt. Arbeit in dieser merkwür-

digen Abstraktheit aber kann zunächst als ebenso merkwürdiger Selbstzweck bestimmt werden. Gerade dieser Selbstzweckcharakter ist es, der das bürgerliche System des Westens und die moderne Arbeiterbewegung gleichermaßen kennzeichnet: sichtbar im »Arbeiterstandpunkt« und im abstrakten Arbeitsethos, jener Fetischehre einer möglichst großen und intensiven Verausgabung von Arbeitskraft jenseits konkreter, subjektiv-sinnlicher Bedürfnisse.

Nirgendwo ist dieses protestantische Ethos des abstrakten Arbeitsmenschen in einer zur Arbeitsmaschine geformten Gesellschaft, wie es Max Weber als ideologisches und historisches Konstitutionsmerkmal des Kapitalismus herausgearbeitet hat, inbrünstiger und rigoroser verwirklicht worden als in der Arbeiterbewegung und in den realsozialistischen Gesellschaftsformationen.

Daran ändert nichts, daß die Motivation für die Unterordnung der Menschen unter die Arbeitsmaschine von den Individuen auf den Staat und dessen nationalökonomische Metaziele übertragen wurde; die Unterwerfung unter die Abstraktion der Arbeit erscheint darin nur um so roher und rigider, weil noch nicht einmal mit dem bloßen Schein individueller Zwecksetzung versehen. Erst recht gilt hier, *mutatis mutandis*, Max Webers Diktum:

Sondern vor allem ist das »summum bonum« dieser »Ethik«: der Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens, so gänzlich aller eudämonistischen oder gar hedonistischen Gesichtspunkte entkleidet, so rein als Selbstzweck gedacht, daß es als etwas gegenüber dem »Glück« oder dem »Nutzen« des einzelnen Individuums jedenfalls gänzlich Transzendentes und schlechthin Irra-

tionales erscheint. Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen. (Weber 1984/1920, S. 44)

Diese Verkehrung im Kontext des subjektiven »Sinnzusammenhangs«, mit der Max Weber eine ihm selber offenbar nicht deutliche Verkehrung im Reproduktionsprozess der Gesellschaft beschreibt,³ konnte allerdings historisch zuerst im religiös-ideologischen Klima des Protestantismus gedeihen; die dort kreierte neuen (bürgerlichen) Tugenden müssen sich jedoch keineswegs auf diesen spezifischen historischen Ort und die dort vorgefundenen ideellen Gewänder beschränken:

Die Fähigkeit der Konzentration der Gedanken sowohl als die absolut zentrale Haltung: sich »der Arbeit gegenüber verpflichtet« zu fühlen, finden sich hier besonders oft vereint mit strenger Wirtschaftlichkeit, die mit dem Verdienst und seiner Höhe überhaupt *rechnet*, und mit einer nüchternen Selbstbeherrschung und Mäßigkeit, welche die Leistungsfähigkeit ungemein steigert. Der Boden für jene Auffassung der Arbeit als Selbstzweck, als »Beruf«, wie sie der Kapitalismus fordert, ist hier am günstigsten, die Chance, den traditionalistischen Schlendrian zu überwinden, »infolge« der religiösen Erziehung am größten. [...] Der Abscheu und die Verfolgung, welchen z. B. die methodistischen Arbeiter im 18.

3 Im Gegensatz zu Marx freilich bar jeder Formkritik dieser modernen Arbeitsgesellschaft, deren Basisformen Weber ebenso selbstverständlich und ontologisch erscheinen wie den Marxisten der Arbeiterbewegung und den bürgerlichen Nationalökonomien.

Jahrhundert von Seiten ihrer Arbeitsgenossen begegneten, bezogen sich [...] keineswegs nur oder vorwiegend auf ihre religiösen Exzentrizitäten [...], sondern auf ihre spezifische »Arbeitswilligkeit«, wie man heute sagen würde. (Weber, a.a.O., S. 53)

Der Sozialismus der Arbeiterbewegung ist von dieser fetischistischen Motivationszucht des alten Protestantismus nie weit entfernt gewesen. Machte dieser die Religion zum Amt der abstrakten Arbeit, so verwandelte jener die abstrakte Arbeit in eine säkularisierte Religion des vergotteten Nationalreichtums jenseits menschlicher Bedürfniszwecke; gerade für Rußland an der Schwelle zur bürgerlichen Moderne war der Sozialismus ein mehr oder weniger adäquater Ersatz für die religiösen Konstitutionsmomente der kapitalistischen Produktionsweise in Westeuropa seit der Reformation.

Wenn Alexej Stachanow, jener Mensch, der in der Nacht zum 31. August 1935 im Donezbecken während einer Schicht von fünf Stunden und 45 Minuten 102 Tonnen Kohle gefördert haben soll, zum sowjetischen Vorbild und Arbeitsmythos geworden ist, so verkörpert er damit gerade das *kapitalistische* Prinzip abstrakter Arbeitskraftverausgabung, in dessen Bann Arbeit als tautologischer Selbstzweck gesetzt ist. Der naturalistische Charakter der »Tonnenideologie« drückt dieses Prinzip bloß in abstrakten Quantitäten entsinnlichter Stoffe und Produkte aus. Hellsichtig daher die Bemerkung von Thomas Mann, der im Juni 1919 gelegentlich von Reflexionen über die Komposition seines Romans *Der Zauberberg* notiert:

Ich bedachte in diesem Zusammenhang, daß der sittliche Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus

darum geringfügig ist, weil beiden die Arbeit als höchstes Prinzip, als das Absolute gilt. Es geht nicht an, zu thun, als sei der Kapitalismus eine schmarotzerische und unproduktive Lebensform. Im Gegenteil, die bürgerliche Welt kannte keinen höheren Begriff und Wert, als den der Arbeit, u. dies sittliche Prinzip wird im Sozialismus erst offiziell, es wird wirtschaftliches Prinzip, politisches und menschliches Criterium, vor dem man besteht oder nicht, und dies so sehr, daß niemand fragt, warum und wieso eigentlich Arbeit diese unbedingte Würde und Weihe besitzt. Oder bringt der Sozialismus einen neuen Sinn und Zweck der Arbeit? Nicht, daß ich wüßte. Ist Arbeit ein Glaube, ein Absolutum? Nein. Der Sozialismus steht geistig, moralisch, menschlich, religiös nicht höher, als die kapitalistische Bürgerlichkeit, sondern ist nur ihre Verlängerung. Er ist ebenso gottlos, wie sie, denn Arbeit ist nicht göttlich. (*Mann 1979, S. 268*)

Dieses Diktum über die abstrakte Arbeit wird nicht dadurch entwertet, daß es in der Sprache des Künstlers statt des Kritikers der Politischen Ökonomie vorgetragen wird. Es ist ein befreiend ahnungsvoller Schlag ins Gesicht jener Arbeitsvergottung, die den Sozialismus der Arbeiterbewegung in der Tat zur bloßen »Verlängerung« des kapitalistischen Prinzips statt zu dessen Aufhebung gemacht hat: realgesellschaftlich in der Sowjetunion sogar zum historischen Vollstrecker dieses Kapitalprinzips an sich selbst und am eigenen Leib.